

„Meine früheste Kindheitserinnerung ist: mein Umgang mit Gott“

Hans-Rüdiger Schwab, Professor für Medienpädagogik an der katholischen Fachhochschule Münster, hat in München ein Buch über Lou Andreas-Salomé vorgestellt

VON JOELLE VERREET

Sie war eine enge Freundin von Rainer Maria Rilke. Mit Friedrich Nietzsche verband sie eine jahrelange geistige Freundschaft, die abrupt endete, nachdem sie zweimal seinen Heiratsantrag abgelehnt hatte. Außerdem war sie als seine Schülerin eng befreundet mit Sigmund Freud. Dichter wie Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal oder Arthur Schnitzler führen die lange Liste ihrer prominenten Bekanntschaften fort. Für ihre geistige Schärfe, ihren unabhängigen, rebellischen Charakter und ihre attraktive Erscheinung wurde Lou Andreas-Salomé in der intellektuellen Männerwelt des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts verehrt, was sie bis heute mehr als „Freundin berühmter Männer“, denn als selbstständige Denkerin bekannt gemacht hat. Dabei hat sie viele ihrer namhaften Zeitgenossen mit eigenen Ansätzen inspiriert und geprägt.

Als Schriftstellerin profiliert sie sich schon zu Lebzeiten auf dem Gebiet der Philosophie, Soziologie und besonders der Psychoanalyse. Rezipiert wurden ihre Arbeiten bis heute jedoch mehr in Frankreich oder Russland als in Deutschland.

Louise Andreas-Salomé wird am 12. Februar 1861 in eine streng protestantische Familie in St. Petersburg geboren. Nach einem Kirchenaustritt mit 16 Jahren lässt sich Louise, die sich später Lou nennt, 1880 konfirmieren. Im selben Jahr beginnt sie ein Studium der Theologie, Philosophie und Geschichte in Zürich. Intellektuelle Zirkel werden ihr Lebensmittelpunkt. Sie reist zu

diesen nach Rom, wo sie Nietzsche kennenlernt, nach Berlin, wo sie Rilke vorgestellt wird, nach Paris und Wien, in die Schule Freuds. 1887 heiratet sie den Orientalisten Friedrich Carl Andreas – obwohl die Ehe bis zum Lebensende hält, gleicht sie einer Beziehung zwischen Fremden. 1937 stirbt Lou Andreas-Salomé in ihrem Haus in Göttingen.

Ein Jahr vor ihrem 150. Todestag erscheinen jetzt erstmals ihre gesammelten Essays in Buchform. Einen ersten Band mit ihren – nach damaligem Verständnis – religionsphilosophischen Schriften hält jetzt der Herausgeber und Professor für Medienpädagogik an der katholischen Fachhochschule Münster, Hans-Rüdiger Schwab, in München vorgestellt. („Lou Andreas-Salomé, Von der Bestie bis zum Gott. Aufsätze und Essays“, Band 1: Religion, MedienEdition Welsch, Taching 2010, 321 Seiten, 19,80 Euro) In den Texten enthalten sind vor allem kulturgeschichtliche und individualpsychologische Deutungen der Genese des Glaubens, seiner Wandlung und Bedeutung.

1885, mit 24 Jahren, setzt sich die Deutsch-Russin erstmals mit dem Thema Glaube literarisch auseinander. Der Roman „Im Kampf um Gott“ handelt entlang der Frage, was passiert, wenn ein Mensch seinen Glauben verliert. Dabei geht Lou von ihren eigenen Erfahrungen aus. „Meine früheste Kindheitserinnerung ist mein Umgang mit Gott“, schreibt sie später. Den Gott ihrer Kindheit verstand sie als ihr „Eigentum“, ihren „Spezialgott“, der ihr in der kühlen elterlichen Erziehung Halt gab. Den Verlust dieses Gottvertrauens begründet

sie mit der Enttäuschung, von Gott keine Antworten auf ihre wachsenden Fragen erhalten zu haben. Das Verschwinden des nahen Gottes ist für sie ein Erschrecken in Einsamkeit, von der die Erzählung „Die Stunde ohne Gott“ (1922) berichtet. Hier zeigt sich die Lou Andreas-Salomé, die am Denken ihrer Zeit partizipiert.

Das ausgehende 19. Jahrhundert kennzeichnet ein von vielen Seiten begangener Abschluss mit der religiösen Metaphysik; sei er nihilistisch begründet (Nietzsche), anthropologisch (Feuerbach) oder sozialphilosophisch (Marx). Unter dem Einfluss atheistischer Strömungen behielt Lou Andreas-Salomé doch ein eigenes Verhältnis zum Thema Religion. Ausgehend von der Gottverlorenheit, die der freie Geist erfahre, streitet sie ihm doch nicht die Möglichkeit ab, einem „Höchsten“ im eigenen Erleben gegenwärtig zu werden. Der Gottesglaube bleibt für sie existenziell, da im Menschen beschlossen.

Dort, wo das eigene Wollen und Können am Ende ist, sei Gott ein Synonym für Lebenszuversicht. Dem Bild des dreieinigen Gottes, des liebenden Vaters und übernatürlichen Akteurs sieht sich die Denkerin ihrer Zeit nicht verpflichtet. Wo der Mensch Gott schwinden fühle, gerate er aber in Daseinsnot, erkenne den Wert Gottes und werde getrieben zum Schaffen seines Gottes. Den Gottesbegriff sieht Lou als das Angreifbarste der Religion. Ersetzbar werde der durch zwei Surrogate, nämlich der Verehrung des Religionsstifters und dem moralischen Inhalt seiner Lehre. Den Besitz von religiösen Moralbegriffen und ihre konkrete Annahme



Lou Andreas-Salomé.

Foto: IN

in der Verehrung Jesu, hält sie für so stark, dass sie den Verlust eines Gottesglaubens kompensieren und den Menschen davor bewahren können, über die Gottverlorenheit – in Nietzsches Sinn – „toll“ zu werden. In dem Essay „Jesus der Jude“ (1895) wird ihre hohe Wertschätzung der Person Jesu deutlich, dem allein die höchste Form der Religiosität zukomme, und für den alle Scheidewände und Verkleidungen um Gott herum wegfallen, da er diesen liebt und nicht nur braucht. So könne sich nur in einem wie Jesus Gott als Liebe spiegeln.

Lou Andreas-Salomé lässt das religiöse Grundbedürfnis des Menschen „aus der

Sehnsucht, mit unserm kleinen Einzelwesen Stellung zum Grenzenlosen, zum Ganzen, zu nehmen...“ (Aus der Geschichte Gottes, 1997) nicht für sich stehen. Sie spricht nicht von Beten, aber von Einkehr und Sammlung, die den Menschen entscheidungsfähig macht. Sie spricht nicht von einer realen Transzendenz „über“ dem Menschen, aber davon, dass dieser sich selbst überschlägt um sich „wie zu Füßen eines Gottes wiederzufinden, wie hingegeben an ein andachtweckendes Höheres“.

Religion allgemein bleibt ihr die Basis von Erkenntnis, Moral und Kunst. Als in Max Webers Worten „religiös unmusikalisch“ wäre Lou Andreas-Salomé damit zu voreilig abgehandelt. Immerhin erklärt sie kurz vor ihrem Tod: „Es mag mir geschehen, was will – ich verliere nie die Gewissheit, dass hinter mir Arme geöffnet sind, um mich aufzunehmen.“

Der Freiheitsbegriff des Nihilismus bleibt eine Leerstelle und findet nicht zuletzt Ausdruck in einer inneren Leere seiner Vertreter. Das betrifft sicher auch das von Nietzsche sogenannte „Geschwistergehirn“ Lou Andreas-Salomés. Ihre Religiosität ist nicht zuletzt das Ergebnis einer standhaft versuchten Bindungslosigkeit im Geiste wie im zwischenmenschlichen Leben.

Bei der Vorstellung des neuen Buches bemerkte der Herausgeber Hans-Rüdiger Schwab treffend: „Die Interpretationen ihres Denkens mögen strittig sein. Der Verdienst von Lou Salomé ist es, zu zeigen, dass man nicht einmal zu den Gläubigen gehören muss, um zu wissen, dass der Mensch ohne Gott nicht denkbar ist.“